

Steinerne Schönheiten. Die ländliche Architektur in der Südeifel

VON BARBARA MIKUDA-HÜTTEL



1 Ehemaliges Pfarrhaus in Dockendorf; vgl. Abb. 6 (Foto: Anita Burgard und Heike Matzat)

Geschichte und Kulturraum

„Die tiefeinkerbten, vielgewundenen Täler der Ur [Our] und Sauer [Sûre] sind nach Luxemburg seit 1918 die streng abgeschiedene Grenzschiede“ konstatierte der Schriftsteller Ludwig Mathar 1929 und setzte hinzu: „Die Landkreise Prüm, Wittlich, Trier umrahmen mit ihren Wäldern dieses schöne Land.“¹

In der vormals von Kelten und Römern besiedelten Region haben die Grenzziehungen und

Nationalismen der letzten Jahrhunderte die traditionellen Kulturräume besonders verwischt: Teile der Südeifel gehörten zum Erzbistum Trier

¹ Ludwig Mathar: Der schöne Grenzkreis Bitburg. In: Rheinische Heimatblätter 6 Jg. 1929. H. 1. S. 12-15, S. 12. Bei dem hier vorliegenden Beitrag handelt es sich um einen überarbeiteten Artikel in Barbara Mikuda-Hüttel (Hg.): Schönheit in Stein. Ländliche Architektur in der Südeifel (Igb-Beiträge zu Hauslandschaften Bd. 5), Lilienthal 2016. Zur Geschichte der Himmeroder Wirtschaftshöfe, die hier zum Teil vorgestellt werden, vgl. auch Richard Hüttel, Barbara Mikuda-Hüttel: Reichtum durch Armut. Aufstieg und Fall der Zisterzienserabtei Himmerod. Beiträge zur Geschichte und Kultur der Stadt Wittlich, Trier 2016, S. 43-88.

mit seinen untergeordneten Suffraganbistümern Metz, Toul und Verdun. Große Gebiete der südlichen und westlichen Eifel – wie etwa weitgehend das Bitburger Gutland – zählten bis zum Wiener Kongress zu Luxemburg und dessen Unterherrschaften, die ins heutige Frankreich und Belgien hineinreichten.²

Das Herzogtum Luxemburg war seit dem 15. Jahrhundert Teil Burgunds. Der spätere Kaiser Maximilian hatte mit der Heirat Maria von Burgunds dieses riesige Gebiet für das Haus Habsburg erworben und damit ein schwieriges politisches Erbe angetreten. Dem Hause Habsburg fielen durch seine Großmachtstellung sowohl die Freigrafschaft Burgund wie auch die Niederlande zu; beide sehr umkämpft mit Frankreich. Bis 1714 war Luxemburg Bestandteil der Spanischen Niederlande.

Ab 1714 gehörte das Herzogtum zu den Österreichischen Niederlanden. Erst jetzt begann sich das Gebiet langsam von den extremen Verheerungen des Dreißigjährigen Krieges zu erholen, der ganze Orte und auch die damalige historische Hauslandschaft weitgehend ausgelöscht hatte.

Die österreichische Herrschaft über die katholischen Niederlande bestand aus zehn Provinzen, unter denen das Herzogtum Luxemburg die größte war. Die Zeit zwischen 1714 und 1794, dem Jahr der französischen Annexion, wird als Doppeladler-Zeit bezeichnet und als eine Periode des Friedens und des Wohlstandes angesehen: Die Leibeigenschaft wurde aufgehoben, das Leben der Bevölkerung verbesserte sich. Nicht zuletzt veränderte die sogenannte Doppeladler-Zeit die Architektur stark; dies durch zunehmenden Wohlstand und, wie am Ende dieses Beitrages noch zu zeigen sein wird, durch die Zuwanderung vieler Bauhandwerker aus den Habsburger Stammländern. Auf diese Weise entstand auch in den ländlichen Regionen des Herzogtums eine unverwechselbare Bauweise.



2 Luc Faisant (Lüttich 1922-2000): Bauernhaus in den Ardennen (Foto: Barbara Mikuda-Hüttel)

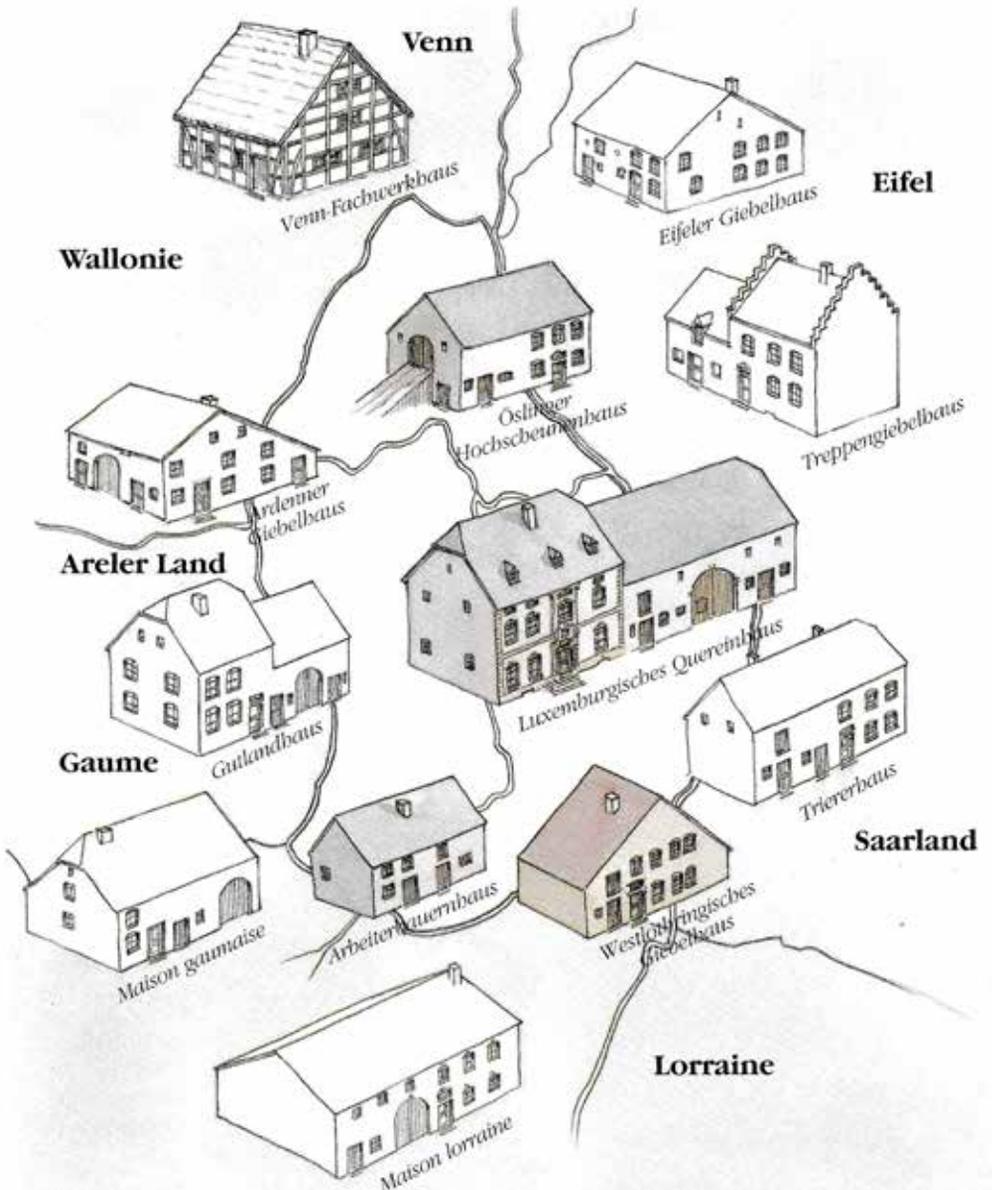
Erst die Kapitulation des letzten habsburgischen Stützpunktes in der Region – der Festung Luxemburg – setzte der Habsburgerherrschaft 1795 zugunsten französischer und danach preußischer Verwaltung ein Ende.

„Ma mo:s ett hollen wie ett ke:nt!“: Man muss es nehmen, wie es kommt; das ist nicht erst seither das fatalistische Motto einer Region im ‚Herzen Europas‘, die immer wieder Kriegsschauplatz, Auf- und Durchmarschgelände war.

Mit den Luxemburgern vereinte Jahrhunderte lang die Geschichte und nach wie vor die moselfränkische Sprache.³ Auch die historische Hauslandschaft im Großherzogtum sowie in der heutzutage deutschen, belgischen und französischen Eifel/Ardennen ist grenzüberschreitend und unterscheidet sich damit deutlich von der rheinischen Eifel mit ihrem ripuarischen Dialekt (Abb. 3).

2 Vgl. Carlo Lejeune, Klaus-Dieter Klaus: Das Herzogtum Luxemburg. Ein Spielball der Mächtigen, in: Carlo Lejeune (Hg.): Grenzerfahrungen. Eine Geschichte der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens. Bd. 2. Tuche, Töpfe, Theresianisches Kataster (1500-1794). Eupen 2016, S. 62-79.

3 Vgl. dazu die aus St. Aldegund gebürtige, in Paris lebende Linguistin und Kennerin äthiopischer Sprachen, Yvonne Treis, die sich kürzlich mit so viel Kennerschaft wie Witz ihres Heimatidioms annahm. Yvonne Treis: Ein Kaffee zum Mitholen, bitte! Moselländisch lieben und verstehen lernen. Ottweiler 2014.



3 Die Hausformen im Grenzraum. Aus: Calteux (wie Anm. 17), S. 190

Besonders in ihrem südlichen und westlichen Teil ist die Eifel nach wie vor eine vergleichsweise unzersiedelte, bäuerlich und von kleinen Dörfern und Weilern geprägte Kulturlandschaft. Trotz vieler Kriege und Krisen hat sich im Altluxemburgi-

schen, so auch im Kreis Bitburg-Prüm, das räumliche Gefüge mehr oder minder locker bebauter Streu- oder Haufendörfer erhalten, deren Anlage ebenso auf natürliche Gegebenheiten reagierte wie die Bauweise.

Die wohlhabenden Orte mit stattlichen Gehöften, die oftmals auf römische Villen zurückgehen, liegen auf oder an den Hängen der Hochebenen mit ihren fruchtbaren Böden im Bitburger- und Luxemburger Gutland. Zumeist erheblich jüngere Siedlungen mit bescheideneren Häusern und anderer Sozialstruktur – Steinhauer, Handwerker und später Eisenbahnbauer – entwickelten sich in den Ausweitungen der steilen, felsigen Kerbtäler. Diese bizarren Täler durchziehen das weite Hochland zahlreich und verleihen ihm auf den zweiten Blick einen wilden Charakter. Mit der 1871 freigegebenen Eisenbahnstrecke im Kylltal, die das Rheinland via Trier und Luxemburg mit Metz und Lothringen verbindet, der sogenannten Kanonenbahn, wurden die Berge durchtunnelt, und es traten unter anderem im Kylltal kleine Bahnhöfe und Bahnsiedlungen hinzu, die fernab gewachsener Orte Assoziationen an Schottland wecken mögen.

Die ‚Hauslandschaft‘

Über die Besonderheit der vergleichsweise wenig erforschten historischen ‚Hauslandschaft‘ debattiert man: Trierer (Quer)Einhaus, Lothringer Haus, Streckhof, Quereinhaus, Langhaus, Eifler Kniestockhaus ...⁴ Justinus Bendermacher konstatierte 1983 lakonisch: „Eine nette Beschäftigung für die langen Winterabende [...] ist die Diskussion darüber, ob die Hausformen und -typen ‚Breitgiebelhaus‘, ‚Ardennerhaus‘, ‚Einraumtiefes Haus‘ und ‚Trierer Haus‘, auch wirklich richtig benannt sind. Die Hausforscher tun das schon seit längerer Zeit, wenn das auch fast ihre einzige Bemühung um das Hausgut zwischen Mosel und Maas ist.“⁵

Bendermacher ordnete die eng verwandten Haustypen regional folgendermaßen zu: „Im Westen grenzt das Trierer Quereinhaus an die ländlich-volkstümliche Bauform des Lothringer Hauses, welches durch einen breiten Giebel



4 *Flurküchenhaus in Röhl, um 1700 (Foto: Barbara Mikuda-Hüttel)*

5 *Haus Höhn-Burian in Hüttingen an der Kyll. Auf dem Portal 1837 datiert, Umbau nach einem Brand 1840 (Foto: Anita Burgard und Heike Matzat)*



4 Vgl. dazu Hauskundliches Symposium im Freilichtmuseum Roscheider Hof in Konz am 20. Mai 2000/Tour sous le même toit? L'architecture rurale de la région frontalière France/Allemagne/Luxembourg. Symposium sur la maison rurale au Freilichtmuseum Roscheider Hof à Konz, le 20 mai 2000. Konz 2000.

5 Justinus Bendermacher: Das alte Bauernhaus zwischen Mosel und Maas. <http://www.heimatjahrhu#10F113F> [29.4.2016].



6 *Flurküche im ehemaligen Adelsitz, danach Pfarrhaus in Dockendorf. Im Kern reicht das heutige Wohngebäude bis in die Spätgotik zurück (Foto: Anita Burgard und Heike Matzat)*

und ein deutlich flacheres Dach gekennzeichnet ist. Diese Form reicht vom Hohen Venn und den Ardennen im Norden über das Quellgebiet von Maas und Mosel und die Wasserscheide hinweg bis nach Süden in den französischen und Schweizer Jura, um sich dort allmählich in andere Formen aufzulösen. Die östliche Grenze ist weniger scharf ausgeprägt. Hier verschneiden sich im Raum Mayen die dortigen kleinen, schmalen, meist mit dem Giebel zur Straße hin angeordneten Häuser mit den breit gelagerten traufständigen Trierer Quereinhäusern. Im Süden sind die bewegten Territorial- und Konfessionsverhältnisse des Hunsrücks bestimmend und formverändernd zu baulichem Ausdruck gekommen, während das Moseltal selbst noch durchaus dem Trierer Kernraum zuzuordnen ist.⁶

6 Justinus Bendermacher: Altes Dorf und Städtebau. Gedanken zur Denkmalpflege und Dorferneuerung in unserer Heimat. In: Jahrbuch des Landkreis Bernkastel-Wittlich. 1978, S. 111 – 118

Auch wenn gelegentlich das Breitgiebelhaus vorkommt (Abb. 2),⁷ so ist für die Südeifel der Streckhof prägend, bei dem sich Wohn- und Wirtschaftsteile unter höhenversetzten Dächern aneinanderschmiegen (Abb.4). „Wohl wegen der Herkunft vom Streugehöft kommen hinsichtlich der Stellung zur Straße alle denkbaren Möglichkeiten vor, offenbar wurde sie hauptsächlich vom verfügbaren Raum und der Geländeform, vielleicht auch von der Vorgängerbebauung bestimmt. Der Wirtschaftshof liegt jedoch stets vor der Traufseite mit den Eingängen bzw. der Einfahrt zu Wohnhaus, Stallungen und Scheune.“ Das sogenannte Quereinhaus (Abb. 5), „bei dem das Dach in gleicher Höhe und Neigung über alle Teile durchläuft“, setzte sich erst im 19. und 20. Jahrhundert als Sonderform des Streckhofes durch.⁸ „Wohnhaus, Stall und Scheune“ liegen bei diesen Gehöften „unter einem Dach,“ nun aber „mit einem durchlaufenden First so aneinandergerichtet, dass die Eingänge alle von der Traufseite her erfolgen.“⁹ Zumeist handelt es sich dabei um frei stehende Baukuben mit großem Volumen, die sich gelegentlich zum Winkelhof, Dreiseit- oder zum Vierseithof weiterentwickelten.

Dabei ist der Variantenreichtum auffallend, so dass Ewald Wegner vom „Quereinhaus“ als einem Bautypus spricht, der sich „ungemein biegsam den Anforderungen und dem Platzbedarf anpassen“ kann.¹⁰ Nur selten wird das Wohngebäude von der Giebelseite her erschlossen, aber es gibt auch dreiraumtiefe Varianten oder das am Hang gebaute Öslinger Hochscheunenhaus mit Scheu-

7 So im Dorf Badem. Freundlicher Hinweis von Prof. Dipl.-ing. Marie-Luise Niewodniczanska. Vgl. Hans Hermann Reck (Bearb.): Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Rheinland Pfalz Bd. 9.1. Kreis Bitburg-Prüm. Verbandsgemeinden Kyllburg und Speicher. Worms 1991, S. 32, S. 46, S. 50. Das 1686 datierte Haus, das mit dem Innenausbau unverändert erhalten war und die charakteristische Flurküche, Stube, Milch- und Webkammer im Erdgeschoss aufwies, ist abgerissen worden.

8 Hans-Hermann Reck und Andrea Rumpf (Bearb.): Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz. Bd. 9.3. Kreis Bitburg-Prüm. Verbandsgemeinden Arzfeld, Neuerburg und Prüm. Worms 2000, S. 38.

9 Marie-Luise Niewodniczanska: Eifeler Bauernhausfibel. Praktischer Leitfaden für die Erhaltung der Bauernhäuser im Kreis Bitburg-Prüm. Hg. Geschichtsverein Prümer-Land. Prüm 1985, S. 12.

10 Ewald Wegner: Hausformen im Kreis Trier-Saarburg. Ein Überblick. In: Alles unter einem Dach. Hg. Bernd Blumenthal, Konz 2001 (Schriftendes Volkskunde- und Freilichtmuseums Roscheider Hof 21), S. 65-74, S. 66.

nenzufahrt auf der Rückseite.¹¹ Im nördlichen Teil der Region, im Eifler Isslek beziehungsweise dem Luxemburger Ösling, in den belgischen Ardenen sowie zur Mosel hin finden sich teils Breitgiebelhäuser, das sogenannte Ardennerhaus, in dem die fensterlose Küche und die Räume hintereinander angeordnet sind.¹²

Der in der Südeifel verbreitete Streckhof (Abb. 7) und das jüngere Quereinhaus dagegen sind zweiraumtief und meist zwei-, gelegentlich dreistöckig. Luxuriösere Bauten werden über einen schmalen, langen Flur erschlossen; gewöhnlich jedoch gelangte man – in den sogenannten Flurküchenhäusern – direkt in die gelegentlich gewölbte Küche (Abb. 6), von der aus eine Stiege aus Sandstein oder Eichenholz ins Obergeschoß und zum Speicher führt.¹³

Der Außenbau – Perfekte Proportionen und Funktionalität

Beim erhaltenen Baubestand, der zumeist ins frühe 18. Jahrhundert zurückreicht, handelt es sich um verputzte Bruchsteinarchitekturen, die in zweischaligem Mauerwerk aus Kalkstein (das Steinmaterial wechselt nach Region) ausgeführt wurden.

Nach Außen hin präsentieren sich die soliden, gemäß der Hausväterliteratur auch im Blick auf die Grundstückswahl gut durchdachten und wohlproportionierten Baukuben mit Understatement. Sie waren stets verputzt, und „die Farbgebung der Gebäude „identisch [...] mit den Erdfarben der nahen Umgebung“, aus der man das Baumaterial gewann.¹⁴ Je nach geologischen Voraussetzungen ergab sich so ein Farbspektrum zwischen ins bläulich spielendem Weiß, Gelb- und Rotnuancen für einzelne Dörfer.

Breit gelagert, meist zweistöckig und mit – je nach Bau- oder Umbauzeit – kleinen- oder großen hochrechteckigen (Segmentbogen-)Fens-



7 Himmeroder Hof in Scharbillig. 1273 als Grangie (Wirtschaftshof) der Zisterzienserabtei Himmerod erbaut; heute im Kern mittelalterlicher Winkelhof, ehemals Dreiseitanlage, spätestens 1374 an Hofleute verpachtet, nach Zerstörung Wiederaufbau „V 7 1733“; Modernisierung der Südfront um 1830/40 (Foto: Barbara Mikuda-Hüttel)

tern im Proportionsverhältnis 1:2 präsentiert sich das Wohnhaus (Abb. 8). Die sogenannten Fenstersteine, über denen sich unter dem Putz ein Entlastungsbogen verbirgt, „wurden oft kunstvoll behandelt (...) um dem Haus sein Gesicht zu geben.“¹⁵ Sie rahmen auch respektvoll die Lüftungsschlitze oder die Rundbogenpforten für die Hühner (Abb. 11). Die Fenstersteine sind fein scharriert und zum Schutz des empfindlichen Buntsandsteins mit oder gegen seine rote Farbe gestrichen (Abb. 9). Auf den oft aufwendig verzierten Einfassungen der Eingangsportale sind meistens die Namen oder Initialen der Bauherren und das Bau- oder Umbaudatum zu lesen (Abb. 10).

¹¹ Vgl. Georges Calteux: Das Luxemburger Bauernhaus in Raum und Zeit. In: Die Hauslandschaft. In: (wie Anm. 10), S. 40-51.

¹² Vgl. Niewodniczanska (wie Anm. 9), S. 14.

¹³ Vgl. ebd., S. 12.

¹⁴ Georges Calteux: D' Lëtzebuurger Bauerenhaus. Bd. 2. Ein Querschnitt durch das Wohnen und Leben im Großherzogtum Luxemburg. Luxembourg 1998, S. 34.

¹⁵ Ebd., S.106.



8 *Biermühle in Gransdorf; ehemalige Mühle der Zisterzienserabtei Himmerod, erstmals erwähnt 1261; einer der ältesten Profanbauten im Eifelkreis Bitburg-Prüm (Foto: Anita Burgard und Heike Matzat)*

9 *Haus in Sülm, datiert 1773*

10 *Eingangsportal des Gutshauses De la Fontaine in Feilsdorf, nach Umbau des Hauses aus dem 17. Jahrhundert bezeichnet 1816*

11 *Hühnerpforte in Scharbillig (Fotos: Barbara Mikuda-Hüttel)*



Während das Kranzgesims des Wohnhauses zu meist aus gekehlttem Sandstein besteht, befinden sich an Scheunen und Stallungen ornamentierte Eichenholzfrieze mit Rundbogen- oder Klötzchendekor. Die Dachgauben des Wohnhauses sind häufig mit Rosetten geschmückt, die Lüftungsgauben der Nebengebäude mit Herz-, Kleeblatt- oder Maßwerkformen.

Der fehlende Dachüberstand (Abb. 1) der einst mit Stroh-, dann infolge von Bauvorschriften mit Schiefer eingedeckten Sattel- oder Krüppelwalmdächer¹⁶ verdankt sich dem Klima und trotz den rauen, atlantischen Westwinden im Herbst und im zeitigen Frühjahr. Auch das zweischalige Mauerwerk mit bis zu einem Meter dicken Außen- und bis über fünfzig Zentimeter starken Innenwänden, hat sich bis in die Gegenwart als funktional erwiesen: Im Winter hält sich die Wärme, während die Innenräume sommers angenehm kühl bleiben.

Der Treppengiebel

Bei einer Reihe von Häusern sind Treppengiebel erhalten (Abb. 12), die mit ihren weit ausladenden Platten einst für die Dörfer des Gutlandes dies- und jenseits der heutigen Grenzen prägend waren und durch Bildquellen bereits für das 16. Jahrhundert belegt sind.¹⁷ Wie im Gebiet zwischen dem Rhonetal und Grenoble, wo ebenfalls ganze ‚Hauslandschaften‘ mit Treppengiebelbauten existieren, sind die Stufen nicht nur als Platte ausgebildet, sondern befinden sich in der gesamten Mauerstärke des Giebels. Da dabei der Anschluss vom Dach an die Giebelwand technisch kompliziert ist, sind viele infolge von Granatbeschuss Ende des Zweiten Weltkrieges beschädigte Stufengiebel durch Krüppelwalmdächer ersetzt worden und nur noch fragmentarisch erkennbar. Die „ebenso reizvoll[en]“ wie „zweckmässig[en] Katzensteig[e]“ sollten „die Zugänglichkeit des [Stroh-]Daches [erleichtern] und geben den Häusern ein an gothische Giebellösungen erinnernde hübsche Eigenart der Umrisslinien“; so ein noch

¹⁶ Vgl. ebd., S. 65.

¹⁷ Vgl. Georges Calteux: D' Lëtzebuurger Bauerenhaus. Bd. 1. Ein Querschnitt durch das Wohnen und Leben im Großherzogtum Luxemburg. Luxembourg 1997, S. 115 f.

heute aktueller Erklärungsversuch aus dem Jahr 1901.¹⁸

Die ‚Katzensteige‘ dürften aber auch als repräsentative Form anzusehen sein, da sie sich insbesondere an den herrschaftlichen ‚Stockhäusern‘ finden. Wichtigste Besonderheit dieser im Herzogtum Luxemburg auch als Vogteien bezeichneten Güter war ihre Unteilbarkeit. Nach dem Anerbenrecht war – unbesehen des Geschlechts – immer das erste Kind allein erbberechtigt.¹⁹ Das erklärt auch die großen Volumina der Baukuben.

Prachtvolle Haustüren aus Eiche

„Es gibt Dörfer“ – so beobachtete Anton Zengeler –, „in denen es sich lohnt, die Haustüren fast von Haus zu Haus aufzunehmen (Abb. 13). Bei den meisten Türen kann man von keiner Bauernkunst reden, da sie mit Virtuosität komponiert und ebenso geschnitzt sind.“²⁰ Neben geometrischen und floralen Motiven oder Schmucknägeln war vor allem das Erfolg und Fruchtbarkeit symbolisierende Sonnenrad ein bevorzugtes Dekormotiv der eichenen Eingangstür. Es zierte auch Möbel oder wurde in Verband- oder Schlusssteine eingemeißelt. Allein im „moselfränkisch sprechenden Lothringen sind in 28 Dörfern mehr als 60 Scheunentore mit diesem Fruchtbarkeitssymbol gezählt worden.“²¹

Das Innere

Angesichts des Understatements und der so schlichten, wie selbstverständlichen Noblesse, mit der sich die Steinbauten nach außen geben,

¹⁸ Franz von Pelsler-Berensberg: Mittheilungen der alten Trachten und Hausrath, Wohn- und Lebensweise der Saar- und Moselbevölkerung. Trier 1901, S. 35. Vgl. dazu zuletzt: Herbert Mayer: Beispiel: Treppengiebel in der Eifel. <http://eifel-baukultur.#13268AD> [18.6.2024].

¹⁹ „Die Rechtsgrundlage für diese Erbpraxis verschwand mit der Einführung des Code Napoleon 1810. Als Gewohnheitsrecht blieb das Anerbenrecht [...] allerdings noch lange erhalten.“ So Claus Rech: Stockbesitzer und Beisassen in Oberkail (Eifel). Ein Beitrag zur Geschichte der Oberkailer Häuser und ihrer Bewohner vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. www.wgff.de/webloc [18.6.2024].

²⁰ Anton Zengeler: Die ländliche Bauweise der Eifel. Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz. Jg. 7. H. 1. 15. Mai 1913, S. 99.

²¹ Calteux Bd. 2 (wie Anm. 14), S. 109.



12 *Balthasar Seeberger: (ehemaliges) Pfarrhaus in Dudeldorf-Ordorf, 1727 (Foto: Anita Burgard und Heike Matzat)*

verblüfft das Innere mit prächtigen baufesten Details; mit sandsteinernen oder eichenen Treppen (Abb. 14, Abb. 15), mit steinernen Türgewänden und gelegentlich auch Schwellen, mit überaus qualitativ gestalteten Türblättern aus Eiche, mit breiten Eichendielen und Sandsteinböden. In die Lehmwickeldecken sind – wo noch original erhalten – häufig Ornamente eingeritzt. Großen Wert legte man auf fein geschnitztes Mobiliar aus Massivholz, das heißt aus Eiche, Wurzelesche oder Nussbaum. Besonders im 18. und 19. Jahrhundert erlebte die Möbelkunst eine Blüte, so dass die architektonisch gegliederten, teils mit Marketerien versehenen Möbel sich in Material und Qualität deutlich von landläufigen ‚Bauernmöbeln‘ abheben.²²

Erschlossen wurde das Haus über die Küche (Flurküchenhaus; Abb. 6), seltener über einen langen Eingangsflur. Darüber hinaus befanden sich im Parterre die Stube, eine Futterküche sowie eine Webkammer. Im Obergeschoss lagen die Schlafräume.

In der meist nach Norden gerichteten Küche, deren Fensterlaibungen – wie in allen Räumen – Stichkappen besitzen, um mehr Licht einzulassen, boten die tiefen Laibungen ausreichend Platz für große Waschbecken aus Rotsandstein oder dem Blaustein aus Recht im heutigen Belgien. Die Pumpe daneben lieferte das Wasser aus den mit apotropäischen Zeichen versehenen Brunnen der halbkellerterten Häuser (Abb. 16). Die Küche dominierten indes die Herdstelle und ein monumentaler Rauchfang. Auch er war wie alle nach außen geöffneten Gebäudeteile und deren Ausstattungstücke mit magischen Zeichen versehen, die der Geisterabwehr dienten.

²² Vgl. ebd., S. 138-154.

Der Kamin war ein technisches Meisterwerk: Die tonnenschwere und bis zu 10 Meter hohe Anlage lastete auf steinernen Bögen oder ruhte auf zwei etwa 40 x 40 Zentimeter messenden Eichenbalken, die oft von einer Steinsäule getragen wurden. In der Nähe des Herdfeuers war der Backofen so eingebaut, dass er sich von der Küche aus bedienen ließ. Eine Besonderheit in Verbindung mit der Feuerstelle ist die Takenanlage, eine Zweiraumheizung, die vereinzelt schon für das 16. Jahrhundert nachgewiesen werden konnte und interessanterweise auch im Schweizer Jura gebräuchlich war (vgl. hierzu den Beitrag von Niels Becker in diesem Heft).²³

In der an die Küche grenzenden Wohnstube sind noch heute wenn nicht sogar komplette Taken-schränke mit ihren Sandsteinelementen, dann doch zumindest Teile davon in Gestalt von Kamin- und Wandöffnungen erhalten (Abb. 17).

Dort befindet sich neben der Takenanlage eine Ofennische. Diese Sitznische und ein Sessel ‚an der Tak‘ war im Winter der bevorzugte Platz für Alte und Kranke, wovon sich im Moselfränkischen der Begriff „täkelich“ für alt und gebrechlich ableitet.²⁴ Mit dem Kamin und der Takenanlage waren zahlreiche Bräuche verbunden (vgl. den Beitrag von Niels Becker in diesem Heft).

Darüber hinaus war es gängige „Sitte, dass der Hausvater mit einer geweihten Kerze gleich nach dem Hochamte [am Fest Maria Lichtmess] seine Kinder“ und „das Vieh segnete; danach wurden aus dem Wachs Kreuzchen geknetet, von denen eines über die Stubentüre u.[nd] den Türen zu den Schlafkammern u.[nd] eines auf den Schor-



13 *Eingangsportal in Hüttingen an der Kyll (vgl. Abb. 5) (Foto: Barbara Mikuda-Hüttel)*

mantel des Rauchfanges aufgeklebt wurde; diese aufgeklebten Kreuzchen blieben an der Stelle, so lange sie hielten, so dass meist in den Häusern eine grössere Anzahl [...] nebeneinander klebten“.²⁵

Das ins Keltische zurückreichende, im frühen 6. Jahrhundert als ‚Maria Lichtmess‘ christianisierte Frühjahrsfest (Hypopante-Reform), das Anfang Februar den Weihnachtskreis abschließt, galt als wichtiger Lostag. Das Gesinde wurde ausgezahlt, bestätigt oder neu eingestellt. Vor allem aber kam dem an diesem Tag geweihten Wachs im Volksglauben eine enorme Schutzfunktion gegen alle Anfechtungen zu. In Kreuz-, Kleeblatt oder Rosettenform befestigte man es an Hüten, über Hausportalen, an Stubendecken, Obst-

²³ Vgl. <http://www.hls-dhs-dss.#132DB00> [18.6.2024]. Vgl. dazu auch Dunja Beck: Wenn der Hausschatz die Stube heizt ... Ein Blick auf die Haustechnik vergangener Zeit: Das LVR-Freilichtmuseum Kommern zeigt Beispiele aus unterschiedlichen Jahrhunderten. In: Technikmagazin des VDI. Tec 2. 2016, S. 90-97, S. 90. Adam Wrede: Eifeler Volkskunde. Dritte völlig neu bearb. Aufl. (Volkskunde rheinischer Landschaften, Bd. 1). Reprint Würzburg 1989, S. 356. „la taque“ meint auf französisch Roheisen, im lothringischen Dialekt dagegen die gußeiserne Platte. <https://de.wikipedia.org/#132D9F6> [18.6.2024] leitet das Wort Takenplatte bzw. Takenanlage vom lateinischen tegere – bedecken ab.

²⁴ Vgl. Gerhard Binz: Gusseiserne Öfen aus zwei Jahrhunderten. Die Sammlung Lengler im Saarland. Studien zur Volkskultur. Bd. 12. Mainz 1992, S. 34 und Der Eifelbauer und sein Heim. In: Das Eifelland. Illustrierte Halbmonatsschrift für das Gesamtgebiet der Eifel. 3. Jg. Nr. 7. 1898, S. 49-51, S. 51.

²⁵ Josef Müller (Hg.): Rheinisches Wörterbuch, Bd. 5: L-M. Berlin 1941, S. 435 f.



14 Spindeltreppe in Hüttingen an der Kyll (vgl. Abb. 5) (Foto: Barbara Mikuda-Hüttel)

bäumen, auf Marksteinen, klebte es bei Geburten an die Türen, Traktoren und beträufelte am Lichtmesstag das Vieh mit dem Wachs.²⁶ Sogar in Gestalt von Drudenfüßen kam es zum Einsatz, und die sogenannten „Gewitterkerzen“ sollten insbesondere Kranke und Sterbende vor Dämonen und die Häuser vor Behexung schützen.²⁷ Heute noch erhaltene Wachskreuzchen sind eine

26 Vgl. Gustav Lehmacher: Die heilige Brigitta und die keltische Göttin Brigit, in: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 4. 1953, S. 125–141; Adam Wrede: Rheinische Volkskunde. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage (1922). Nachdruck. Frankfurt a. M. 1979, S. 146, S. 201; Franz von Pelser-Berenberg: Mittheilungen über alte Trachten und Hausrath, Wohn- und Lebensweise der Saar-Moselbevölkerung. Trier 1901, S. 37.

27 Vgl. Müller (wie Anm. 25), S. 435.

Rarität, denn der bis ins 20. Jahrhunderts populäre Brauch,²⁸ das geweihte Wachs magisch zu verwenden, ist kaum mehr durch Objekte dokumentierbar, so dass den „wenigen Überresten [...] eine erhöhte Bedeutung zukommt.“²⁹

Steinbau versus Holz- und Fachwerkbau 1: Das Vorurteil vom preußischen Sibirien

Steinbauten sind immer schon allein in Hinblick auf den Feuerschutz Luxus und die Bauweise der Wahl gewesen, aber so variantenreich der massive Streckhof und das Quereinhaus den Bedürfnissen angepasst werden kann, so sind sie doch ein Stiefkind der Hausforschung geblieben. Möglicherweise gerade deshalb, weil sie – wie ihre Verwandtschaft jenseits der Grenzen – aus Bruchstein und nicht in Fachwerkbauweise errichtet sind. In den Hochzeiten ländlicher Bauforschung passte das vielleicht nicht ins Bild ‚germanischer‘ Bautraditionen. Die deutsche, ästhetisch und baukundlerisch am Fachwerk orientierte Hausforschung vernachlässigt jedenfalls bis heute die funktionale Schönheit, die Bautechnik, die eleganten Proportionen und Dekorformen ebenso wie die Solidität des ländlichen Natursteinbaus.

In Zeiten der Nationalismen hatte man offensichtlich auch Probleme mit einem Grenzgebiet. So fasste Hermann Rehm 1889 in seiner ‚Regionalbeschreibung‘ die gesamte Eifel als unterschiedslose Kulturlandschaft auf, wobei sich das Eifelhaus „in seiner Einrichtung und Form wesentlich von den Bauernwohnungen in den übrigen Thei-

28 Vgl. Nikolaus Kyll: Haus und Hof in der alten Volkskultur des trierisch-luxemburgischen Raumes. In: Kurtrierisches Jahrbuch 7. 7. Jg 1967, S. 32–50, S. 48; E. Hoffmann-Krayer, H. Bächtold-Stäubli: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Bd. 5. Berlin, Leipzig 1932, Sp. 1256 und Sp. 1261–1271; Wrede 1989 (wie Anm. 23), S. 289.

29 http://www.roscheiderhof.de/index.php?option=com_content&view=article&id=154&Itemid=629&lang=de [18. 6. 2024]. Das Museum Roscheider Hof bewahrt laut ebd. eine „Küchentür aus Konz-Niedermennig, die [...] mit zwei wächsernen Kreuzen versehen [ist]“, und im Kreismuseum in Bitburg befindet sich ein Türsturz mit entsprechenden Kreuzchen, der im Altkreis Bitburg geborgen wurde. Freundliche Auskunft von Burkhard Kaufmann M.A., Kreismuseum Bitburg-Prüm. In situ haben sich solche Kreuzchen im 1733 umgebauten Hof des Klosters Himmerod in Scharfbillig erhalten.



15 Spindeltreppe in Dudeldorf (Foto: Barbara Mikuda-Hüttel)

len des Rheinlandes unterscheidet.“³⁰ Dronke, der Begründer des Eifelvereins, charakterisierte es 1899 als ein „niederfränkisches Haus, das mit seiner Front zur Straße steht.“³¹ Hubert Gierlichs nannte die ‚Hauslandschaft‘ „undifferenziert“,³² während der verdienstvolle Volkskundler Adam Wrede 1924 – zutreffend – immerhin „keinen (landes)einheitlichen Bauernhaustyp“ für die Eifel konstatierte.³³

Die ab 1900 überaus populäre Schriftstellerin und „mitfühlende Anwältin der Bedrückten“³⁴ Clara Viebig, die seit Erscheinen ihres Romans ‚Das Weiberdorf‘ im Ort Eisenschmitt unerwünscht war, tat ein Übriges: Sie apostrophierte stattliche, mehrstöckige solide Steinbauten als elende „Hütten“. ³⁵ Die in Posen geborene Tochter eines protestantischen, preußischen Beamten, die in Trier aufwuchs, die Südeifel als Begleiterin auf Inspektionsfahrten kennenlernte und später – von Berlin aus – regelmäßig gerne zur Sommerfrische anreiste, suchte um Posen und unter anderem in der Eifel den Stoff ihrer so erfolgreichen wie einträglichen naturalistischen Romane und No-

30 Hermann Rehm: Das Hochland der Eifel. II. Theil: Die Hohe Eifel. Das Kyllthal. Der Eifelbauer und sein Heim. Trier [1889], S. 180.

31 K. Cüppers (Hg.): Die Eifel dargestellt von Dr. Dronke. Aus den nachgelassenen Papieren des Verfassers. Köln 1899, S. 399.

32 Hubert Gierlichs: Das alte Eifeler Bauernhaus. In: Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde 1 (1904). S. 145-150, S. 145.

33 Wrede (wie Anm. 26), S. 396.

34 Zitiert nach Maria-Regina Neft: Clara Viebig's Eifelwerke (1897-1914). Imagination und Realität bei der Darstellung einer Landschaft und ihrer Bewohner. Bonner kleine Reihe zur Alltagskultur. Münster, New York, München, Berlin 1998, S. 300.

35 Ebd., S. 97.



16 *Waschbecken in Scharfbillig (vgl. Abb. 7) (Foto: Anita Burgard und Heike Matzat)*

vellen über das „triste Milieu der Elenden [...] und deren tragische Schicksale“.³⁶ Damit erhärtete sie die Vorstellung einer dürrftigen Gegend.

Maria-Regina Neft hat in ihrer Dissertation zeitgleiche Befunde mit den Fiktionen Clara Viebigs konfrontiert und kam dabei zu dem Schluss, dass Viebigs an „zeitgenössischen Landschaftsmalern geschulte Betrachtung der Eifel und ihr Erkunden einer noch unberührten Natur [...] den romantisch verklärten Vorstellungen stadtmüder Bürgerlicher im 19. Jahrhundert“ entsprach. „Die Darstellung der Eifler Lebenswelt“ diene daher der „Textstrategie“ von Viebigs Schriften.³⁷ „Ihre Eifelwerke sind [...] keine] Abbildung der Realität, [...]. Sie sind spannende, der Neugierde ihrer großen Leserschaft auf Binnenexotik genügende Imaginationen vor dem Hintergrund einer westdeutschen Landschaft. [...] ihre Eifelwelt ist eine Illusion von Wirklichkeit.“³⁸ Diese Illusion vom preußischen Sibirien jedoch prägte das Fremd- und das Selbstbild der Eifel – zum Teil bis heute. Schon in der 1913 erschienenen Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Eifelvereins hat der Regierungsbaumeister Anton Zengeler versucht,

die Region vom preußischen Vorurteil einer öden Gegend zu befreien. Überrascht stellte er fest: „Obgleich die Eifel im 19. Jahrhundert für ihre ganze Umgebung fast zwei Menschenalter hindurch so gut wie nicht vorhanden war und nur als eine Stätte der Dürrftigkeit [...] angesehen wurde, so besaß sie doch damals schon alles das, was heute uns zu ihr hinzieht und in Lobliedern aller Tonart besungen wird. Sie besaß damals sogar noch erheblich mehr von interessanten und romantischen Bauwerken [...]. Beim Anblicke dieser behaglichen und eigenartigen Gebilde drängt sich einem unwillkürlich der Gedanke auf, daß die frühere Ansicht von dem großen Tiefstande der Eifelverhältnisse wohl etwas übertrieben war, und daß die Eifelbewohner vor dieser Zeit jedenfalls in sehr annehmbaren Verhältnissen gelebt haben.“³⁹

Auch Anton Zengeler jedoch hatte eine ausgeprägte Vorliebe für das Fachwerk der rheinisch-riparischen Eifel, das er differenzierten Betrachtungen unterzog. Nur mühsam gelang es ihm dagegen, Massivbauten zu beschreiben, denn: „Die äußere Erscheinung der Steinbauten bietet im allgemeinen weniger Bemerkenswertes.“ Schon die Fassaden erschienen ihm viel zu schmucklos. Da blieb nicht viel mehr, als „gotische Türen und Fensterrahmen“ zu erwähnen. In der Gegend von Prüm konstatierte er zwei Höfe als „Beachtenswert“, die gemäß dort nachweisbarer Bauvorschriften ein „Wohnhaus in Stein, die Wirtschaftsgebäude mehr oder weniger in Holzfachwerk“ aufwiesen. In den Orten mit reiner Steinbauweise fiel ihm zumindest die hohe Qualität der „architektonisch ausgebildeten, vielfach geschnitzten Haustüre[n auf,] die mit Virtuosität komponiert und ebenso geschnitzt sind.“⁴⁰

Steinbau versus Holz- und Fachwerkbau 2: Der Untergang einer Kulturlandschaft und die „Versteinerung“ der Architektur

Man hat versucht, sich zu erklären, wie die Massivbautradition entstanden sein könne und sprach dabei vom „mittelmeerisch beeinflussten“

36 Ebd., S. 300.

37 Ebd., S. 301.

38 Ebd., S. 303.

39 Zengeler (wie Anm. 20), S. 11.

40 Ebd., S. 99.



17 Takenanlage in Scharfbillig mit Sitznische (Foto: Barbara Mikuda-Hüttel)

Steinbau. Dies insofern, als sich ein deutlicher Gürtel von breit- oder tief gegliederten Streckhöfen in massiver Bauweise von Südfrankreich bis in die Eifel zieht. Franz Steinbach sah 1931 das Verbreitungsgebiet des Bauernhauses, wie es im westdeutschen Grenzgebiet anzutreffen ist, östlich vom Rheinland begrenzt, im Westen und Norden vom Maasland, dem Pariser Becken sowie den Argonnen.⁴¹ Zwischen der anonymen Architektur der Franche-Comté, Burgunds, Lothringens und der Südeifel gibt es tatsächlich große Ähnlichkeiten im Grund- und Aufriss.⁴² Es „finden

sich im Bitburger Gutland keine Fachwerkbauten; sie sind auch im Großherzogtum Luxemburg überaus selten.“⁴³ Dieses vermeintliche Fehlen hat man lange mit dem Fortleben römischer Traditionen erklärt. Zu Recht wird dagegen immer wieder auch an die zahlreichen Bau-, Forst- und Brandschutzvorschriften erinnert.⁴⁴

Inzwischen vermutet man mit guten Gründen, dass die Dominanz, die das massive, quer erschlossene Haus im Laufe des 18. Jahrhunderts gewann, eine heute nicht mehr bekannte Fachwerkkonstruktion – möglicherweise Firstständerbauten – verdrängt hat und spricht von einer „Versteinerung der vorher teilweise in Fachwerk errichteten Gehöfte.“⁴⁵ George Calteux hat anhand von Zeichnungen des Echternacher Abtes Johannes Bertel von 1588 darauf hingewiesen, dass es im 16. Jahrhundert ein Nebeneinander von mit Stroh gedeckten zweistöckigen Wohn-

41 Karl Bedal: Bauernhäuser zwischen Nordsee und Mittelmeer. Hof 1989, S. 73. Vgl. Franz Steinbach: Das Bauernhaus der westdeutschen Grenzlande. In: Rheinische Vierteljahresblätter 1 (1931) H. 1. S. 26-47, S. 35. Vgl. auch Josef Schepers: Mittelmeerische Einfüsse in der Bau- und Wohnkultur des westlichen Mitteleuropas. Ein Beitrag zur Problematik volkscultureller Kulturraumforschung. Europäische Kulturverflechtungen im Bereich der volkstümlichen Überlieferung. Festschrift für Bruno Schier. Göttingen 1967, S. 1-27.

42 Vgl. Bernd Altmann, Hans Caspary (Bearb.): Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Rheinland Pfalz Bd. 9.2. Kreis Bitburg-Prüm. Stadt Bitburg. Verbandsgemeinden Bitburg-Land und Irrel. Worms 1997, S. 42.

43 Ebd., S. 42 f.

44 Ebd., S. 44.

45 Reck 2000 (wie Anm. 8), S. 38.



18 Balthasar Seeberger: (ehemaliges) Pfarrhaus in Dudeldorf-Ordorf mit Kutscherhaus, 1727 (Foto: Anita Burgard und Heike Matzat)

häusern mit Zwillingsfenstern und Walm- oder Krüppelwalmdach, von einstöckigen Scheunen aus Fachwerk, von Balkenbauten, massiven Turmhäusern, Treppengiebelbauten und Wohnspeicherbauten gab.⁴⁶ Weitere Bildquellen und vor allem dendrochronologische Untersuchungen in angrenzenden Gebieten, bestätigen vereinzelt diesen Befund.⁴⁷

Die Teilhabe am Achtzigjährigen Krieg der Spanischen Niederlande, beziehungsweise die Auseinandersetzungen mit Frankreich um die Vorherrschaft, die Mitte des 17. Jahrhunderts gerade im Luxemburgischen ausgetragen wurden, wirkten extrem verheerend und legten offenbar eine gesamte ‚Hauslandschaft‘ nicht zuletzt aufgrund durchziehender, marodierender und zu versorgender Söldner in Schutt und Asche. Wie diese historischen Umstände und vor allem die Zahlen in den Brüsseler Feuerstellenregistern zeigen, ging in dieser Zeit eine gesamte Kulturlandschaft nahezu unter.⁴⁸ Die Dörfer dürften damals ähnlich verwüstet gewesen sein, wie am Ende des Zweiten Weltkrieges nach der Ardennenoffensive.

Erst nach dem Ende des Spanischen Erbfolgekrieges 1714 stiegen die Bevölkerungszahlen langsam wieder, und mit der Einführung des Code Napoleon 1804, der das traditionelle Anerbenrecht zumindest wahlweise außer Kraft setzte, kam es sogar zur Gründung neuer, wenn auch kleinerer Höfe.⁴⁹ Der Wiederaufbau nach den Katastrophen setzte im 18. Jahrhundert zunächst zögerlich ein.

Wie die frühen Steinbauten ausgesehen haben könnten, lässt sich an einem vor 1700 datierten Haus in Ammeldingen an der Our dokumentieren, das zu den ältesten Wohnbauten der westlichen Eifel zählt: Im Inneren führt ein tonnengewölbter Flur in eine tonnengewölbte Küche, an die sich seitlich ein ehemaliges Archiv und zwei Kammern anschließen. Anhand der Dimensionen des Gebäudes lassen sich die großbäuerlichen Verhältnisse eines Stockgutes erkennen.⁵⁰ In Spangdahlem existierte bis zum grundlegenden Umbau 1949 ein steinernes, 1551 datiertes Wohnhaus mit etwa „8 x 11 m Außenmaß, mit dem Giebel auf der Breitseite“ und „mittelalterliche[r] Form des Grundrisses“, der „eine große Wohnküche zwischen zwei schmalen Räumen“ aufwies. „Die Küche enthält auch zugleich die Steintreppe

46 Vgl. Calteux Bd. 1 (wie Anm. 17), S. 105-111.

47 Vgl. Sibylle Bauer: Auf Spurensuche in Bettenfeld. Hausforschung in einem ehemaligen Bauerndorf der Vulkaneifel. In: Jahrbuch Bernkastel Wittlich 2004, S. 165-179 und dies.: Wenn man anfängt zu bohren – dendroarchäologische Hausforschung in der Eifel. In: Heimatkalender des Eifelkreises des Kreises Bitburg-Prüm 2008, S. 94-106.

48 Vgl. Altmann/Caspary (wie Anm. 42), S. 44.

49 Ebd., S. 28.

50 Laut Reck 2000 (wie Anm. 8), S. 132 besitzt das Haus unregelmäßig verteilte Fensteröffnungen, ein ährenförmig gestaltetes Türblatt, das mit Drehzapfen angeschlagen ist und ein Tüргewände mit schmalen Oberlicht. Die Fenstereinfassungen sind breit abgefaßt.

für Keller und Obergeschoß und an den Wänden entlang geführte Sitze.“ Der Bau hatte „rechteckige Fenster mit Hohlkehprofil, die über die beiden Fassaden unregelmäßig verteilt“ waren.⁵¹

Der Bauboom im 18. Jahrhundert und seine Akteure

Auch wenn das Sprichwort, dass man unter der Herrschaft Maria Theresias die Äcker mit silbernen Pflugscharen bearbeitet habe, nicht allzu wörtlich genommen werden darf,⁵² so kam es Mitte des 18. Jahrhunderts zu einem Bauboom, der das zwar nicht goldene-, aber immerhin ein ‚Goldenes Friedenszeitalter‘ Altluxemburgs spiegelt. Schon nach dem Dreißigjährigen Krieg wanderten Bauleute – Steinmetze und Maurer – aus Oberösterreich und Savoyen, aus der Schweiz und besonders aus Tirol und dem Vorarlberg zu; die Baumeisterfamilie Munggenast, die Zangerlés, Seebergers und wie sie alle heißen. Sie kamen ab 1684 beim Ausbau der Festung Luxemburg unter Vauban in Brot, arbeiteten an den Neubauten der Abtei Echternach, deren Bauschmuck sie bald in vereinfachter Form auf die ländliche Architektur übertrugen. Denn – einmal ansässig – errichteten sie nicht nur Klöster, Kirchen und Schlösser, sondern auch Pfarr- und Wohnhäuser (Abb. 18).⁵³ Die bekannten Schieferbrüche bei Recht (Belgien), aus denen der belgische Blaustein stammt, wurden seit Anfang des 18. Jahrhunderts zum Beispiel von den Tiroler Steinmetzen Starck, Zangerle und Graff aus dem Paznauntal betrieben.⁵⁴ Wegen der erdrückenden Konkurrenz in ihrer Heimat waren sie in die Eifel gegangen.⁵⁵

Vielleicht ist es der Geist der aus dem Alpenraum eingewanderten Steinmetze, Maurer und

Baumeister, denen die prächtigen alten Häuser der Südeifel im Äußeren ihre so solide wie feine Noblesse und im Innern die anheimelnde, bodenständige Atmosphäre alpiner Architektur verdanken. ❄



Zur Autorin

Dr. Barbara Mikuda-Hüttel ist Kunsthistorikerin, Ausstellungskuratorin sowie Autorin zahlreicher Publikationen. Sie war von 1999 bis 2003 Mitglied des Landesbeirates für Denkmalpflege RLP und von 1992 bis zum Corona-Lockdown 2020 Lehrbeauftragte für Kunst- und Kulturgeschichte und zeitweise für Gartendenkmalpflege an der Hochschule Trier. Sie engagiert sich als Gründungs- und Vorstandsmitglied im Förderverein Schloss Malberg und ist ehrenamtliche Leiterin der Volkshochschule des Eifelkreises Bitburg-Prüm. Für die IGB betreut sie gemeinsam mit Dr. Richard Hüttel die Kontaktstelle Trier (Foto: CDNETWORK).

Barbara Mikuda-Hüttel bedankt sich an dieser Stelle bei allen IGB-Mitgliedern, die sich im Hochwasserjahr 2021 mit Rat und Tat im Eifelkreis engagiert haben, herzlich!

51 Ernst Wackenroder (Bearb.): Die Kunstdenkmäler des Kreises Wittlich. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz im Auftrage des Provinzialverbandes herausgegeben von Paul Clemer. 12. Bd. Die Kunstdenkmäler des Kreises Wittlich. Düsseldorf 1934, S. 1100: „neben der Tür im Erdgeschoß ein solches mit Mittelpfosten. Ferner am Hause ein rechteckig umrahmtes Fenster mit Fischblasenmaßwerk [...] Die Außentreppe liegt als Viertelkreis auf der Ecke, hinter der Wange der Außeneingang zum Keller.“

52 Vgl. Lejeune/Klauser (wie Anm. 2), S. 77 f.; Calteux Bd. 1 (wie Anm. 17), S. 127-129.

53 Vgl. Calteux Bd. 1 (wie Anm. 17), S. 139-162.

54 Vgl. <http://www.schieferstol#1333796> [18.6.2024].

55 Vgl. Detlev Arens: Die Ardennen. Eine alte Kulturlandschaft im Herzen Europas, Köln 1988, S. 138.